

Aus Assads Kerkern

Syrische Häftlinge spielen Foltertheater in Beirut

BEIRUT, 1. Mai

Die Schläge gehen durch Mark und Bein. Immer wieder haut der Wärter auf den Häftling ein, bis der Mann geschwächt zu Boden sinkt. „Tot, wegbringen“, sagt der Aufseher. Ein Gruppe Mitinhaftierter erledigt den Auftrag, danach verschwinden sie in ihrer Zelle, wo ein paar Plastikeimer stehen – für Notdurft und Essen. Es ist nur eine von vielen brutalen Szenen, die man hier sieht, aufgeführt von Menschen, die sie selbst erlebt haben: Folter und Tod bestimmten über Jahre hinweg den Alltag der ehemaligen Häftlinge des syrischen Gefängnisses in der einstigen römischen Oasenstadt Palmyra, dem heutigen Tadmor.

„Der deutsche Stuhl“ heißt das Stück, das die deutsche Filmemacherin Monika Borgmann gemeinsam mit ehemaligen Inhaftierten des Foltergefängnisses auf die Bühne bringt. Kennengelernt haben sich die Männer vor mehr als einem Jahrzehnt in Haft, nun kommen sie seit einem Jahr in den Räumen des Beiruter Dokumentations- und Forschungszentrum Umam bei den Proben abermals zusammen. 2001 wurde die berüchtigte Haftanstalt Tadmor geschlossen, doch mit Beginn des Aufstands gegen Syriens Präsident Baschar al Assad 2011 wieder in Betrieb genommen. Der „Deutsche Stuhl“ ist eine Foltermethode, die syrische Geheimdienste von der Staatssicherheit der DDR übernommen haben. Mit dieser Methode kann Gefangenen die Wirbelsäule gebrochen werden.

Das „Stück“ (das mehr und weniger ist als ein Stück: eben ein szenischer Bericht) ist eine Zumutung für die Zuschauer. Es zeigt auf eine Wunde, die unter der geglätteten Fernsehwirklichkeit einer Öffentlichkeit verborgen ist: Für sie sind die täglichen Opferzahlen aus dem Syrien-Krieg allenfalls noch eine Meldung von vielen. (Dieser Tage gastieren die Libanesen in Berlin, Stuttgart und in Hamburg während des Evangelischen Kirchentags.)

Dass weit mehr als 100 000 Gefangene, darunter Frauen und Kinder, in Syrien weggesperrt sind, geht in der Alltagsbürgerkriegsberichterstattung gerne unter. Nicht nur in Gefängnissen, auch in Stadien, Schulen, Krankenhäuser und Büros, weil der Platz nicht ausreicht. Zweitausend Inhaftierte sollen bereits in Assads Syrien seit Beginn des Aufstands gestorben sein.

Darauf ein Augenmerk legen wollen die in den achtziger Jahren aus dem Libanon nach Syrien verschleppten früheren Häftlinge, sagt Ali Abu Dehn. In seinem Buch „Zurück aus der Hölle“ hat er seine Gefängniserfahrungen aufgeschrieben, im Verein Ehemaliger Politischer Gefangener in Syrien sucht er seit seiner Freilassung im Jahr 2000 die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit Tausender in Haft Verschwundener.

Denn lange wollte auch im Libanon keiner glauben, was den Männern im Nachbarland widerfahren ist. Mit der brutalen Niederschlagung der friedlichen Proteste durch Assads Sicherheitsapparat und den Horrorvideos auf Youtube änderte sich das, ihre Geschichten gewannen plötzlich an Glaubwürdigkeit. Für Borgmann, die in ihrem Film „Massaker“ Täter des Massenmords in den Beiruter Palästinenerslagern Sabra und Schatila 1982 interviewte, war die Begegnung mit den einstigen Gefangenen ein Schock: „Ich hatte das Gefühl, ‚Massaker‘ nie gefilmt zu haben, so ausufernd war die Gewalt, von der sie berichteten.“

Weil Worte nicht ausreichen, das Erlebte zu erzählen, spielen Abu Dehn und seine Mitgefangenen ihren Alltag nun noch einmal nach – in doppelten Rollen, als Wärter und Häftlinge. Für die Zuschauer ist es eine schmerzhaft Konfrontation. MARKUS BICKEL